

Merkel, Helmut: *Die Pluralität der Evangelien als theologisches und exegetisches Problem in der Alten Kirche*, Bern 1978 (*Traditio Christiana III*, hrsg. v. A. Bonoit, F. Bolgiani, J. G. Davies, W. Rordorf) Ln. Sfr. 39,-

Das Problem, daß es nur einen Jesus Christus und nur ein Evangelium gibt, aber tatsächlich dieses Evangelium in vier divergierenden Gestalten vorliegt, beschäftigt nicht erst die moderne Bibelkritik seit der Aufklärung, sondern war bereits im Altertum ein höchst aktuelles, von Gegnern des Christentums (Celsus, Porphyrius, Hierokles, Julian) stark ausgeschlachtetes und von vielen Christen als Anfechtung im Glauben empfundenes Thema. Vorliegendes Werk bietet in Originalsprache und Übersetzung Texte von 16 altkirchlichen Autoren (von Papias bis Augustin), die, z. T. recht verschieden, die Lösung der Probleme angegangen sind. In der Einleitung (S. VI – XXVII) wird zum besseren Verständnis der einzelnen Lösungsversuche herangeführt.

Dem Vf., der sich schon durch seine theol. Dissertation (»Die Widersprüche zwischen den Evangelien. Ihre polemische und apologetische Behandlung in der Alten Kirche bis zu Augustin«, Tübingen 1971) als Kenner der Materie ausgewiesen hat, ist ein sicheres Gespür in der Textauswahl und in der Charakterisierung der einzelnen Autoren zu bescheinigen. Die Übersetzung ist leicht leserlich und flüssig, aber trotzdem präzise.

Ein theologisch Interessierter (und vom Zeitmangel Geplagter) wird vielleicht fragen, weshalb er sich in seinem Studium (über das rein historische Anliegen hinaus) mit dieser Thematik befassen soll und welchen Beitrag zu diesem Problem die Alte Kirche noch leisten kann, das die Neuzeit mit der redaktionsgeschichtlichen Methode doch gelöst habe. Die Beschäftigung lohnt sich schon deshalb, weil klar wird, daß die Alte Kirche nicht naiv, sondern im Bewußtsein der Schwierigkeiten ihre Position bezogen hat. Die verschiedenen Lösungsversuche beweisen eine ausgeprägte Sensibilität für die Divergenzen im Bibeltext. Z. B. erklärt Papias, Markus habe im Grunde keine Ordnung der Herrenworte geben wollen (etwas modernisiert: keine historisch getreue Biographie Jesu), sondern nur den »jeweiligen Bedürfnissen entsprechend« die Lehrvorträge des Petrus aufgeschrieben. Der Versuch des Tatian, im Diatessaron eine vorschnelle Glättung der Widersprüche zu erreichen, wurde aber von der Kirche nicht akzeptiert; man hielt an der Schwierigkeit des einen »viergestaltigen Evangeliums« (Irenäus) fest. Origenes, der entgegen einer nicht seltenen Auffassung am historischen Sinn durchaus interessiert war, verstand die Divergenzen als Wink, den tiefer gelegenen, allegorischen Sinn zu suchen. Allmählich setzte sich der Glaube von der Inspiration der Schrift durch. Augustin, der sehr eigenständig das Problem in Angriff nahm, vertrat sogar die Irrtumslosigkeit der Schrift. Demgegenüber führte Theodor v. Mopsvestia die Unterschiede auf Grenzen der menschlichen Wahrnehmungsfähigkeit und des

Erinnerungsvermögens zurück. Gerade die Unterschiede widerlegen den Verdacht einer Absprache (in Täuschungsabsicht). Theodor kennt allerdings keine Inspiration. Des weiteren gab es subtile Versuche zur Harmonisierung, die Ergänzungsthese, wobei das Ergänzende des Joh.-Ev. oft als das wichtigste galt, und die Annahme, nicht völlig harmonisierbare Parallelberichte deuten auf nur ähnliche, aber faktisch andere Ereignisse hin. Die Beschäftigung mit dieser Thematik erweist sich als fruchtbar für die Frage der Inspiration der Schrift. Der Vf. zitiert P. Stuhlmacher, demzufolge die gegenwärtige Exegese durch eine Reflexion über die Tradition der Schriftklärung »die geschichtliche Bedingtheit aller exegetischen Urteile« erkennen kann. Der Rezensent stimmt dem Vf. und G. Eichholz zu, daß »bei einem Ausklammern der Geschichte des Problems sehr schnell die echte Problematik selbst enden kann«. Wird z. B. heutzutage, wenn mit einem Rückzug auf den historischen Jesus die Einheit gesucht wird und das redaktionsgeschichtlich Spätere und Nichthistorische und Divergierende als unwichtiges

Kerygma gestrichen wird, die Inspiration des geschichtlich aktualisierenden Kerygmas nicht geleugnet? Hier kann von der Alten Kirche her das Denken befruchtet werden.

Der Vf. erlaube dem Rezensenten zwei Fragen: Hätte nicht (wenigstens in der Einleitung) eine breitere inhaltliche Darstellung der Gegner des Christentums (z. B. Porphyrius) dem modernen Leser einen stärkeren Eindruck vom Alter der Probleme vermitteln können? Gibt es ferner bei den Kirchenvätern (Tertullian, Irenäus, Augustin) nicht einen weiteren Konvergenzversuch, nämlich die interpretierende Zusammenschau der Divergenzen anhand der *regula fidei*? Sicher kann durch Interpretation nicht über die *veritas historica* entschieden werden, aber die Orientierung an der *regula fidei* erleichtert doch eine Ein-, Unter- und Überordnung der einzelnen Aussagen in ihrer theologischen Bedeutsamkeit. Allerdings sei zugegeben, daß durch diesen Gesichtspunkt das Thema zu weite Dimensionen erhalten hätte.

*Anton Ziegenaus, Augsburg*